

Alte Zeiten, gute Zeiten? : Die Jugenderinnerungen Simi Brugers aus Says an die Jahre 1900 bis 1914

Autor(en): **Brändle, Fabian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge

Alte Zeiten, gute Zeiten?

Fabian Brändle

Die Jugenderinnerungen Simi Burgers aus Says an die Jahre 1900 bis 1914

Einleitung

Wenn alte Menschen aus eher bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen auf ihr langes Leben zurückblicken und in Form einer Autobiographie oder von Jugend- und Kindheitserinnerungen Bilanz ziehen, weisen sie oft auf den unerhörten Wandel hin, der ihren Alltag¹, die Wirtschaft, die «hohe» und lokale Politik sowie die (Volks-)Kultur ihrer Lebenswelt erfasst hat. Nichts scheint mehr, wie es einmal war, kein Stein ruht sozusagen mehr auf dem anderen. Tatsächlich gilt die Erfahrung eines intensiven Wandels insbesondere für Frauen und Männer, die in den Jahrzehnten um 1900 geboren wurden und die beiden Weltkriege, die Technisierung² und (Agrar-)Modernisierung³ des Alltags, neue Formen von Freizeitgestaltung wie den modernen Sport oder das Kino, den Siegeszug der Massenmedien Radio und Fernseher, die Umgestaltung der Siedlungen und vieles andere mehr als Zeitzeugen des «Jahrhunderts der Extreme» (E. J. Hobsbawm⁴) miterlebt haben.⁵ Sogar scheinbar «ewige» Dinge wie Sitten und Gebräuche, die Ernährung⁶ oder die Sprache haben sich stark gewandelt, indem beispielsweise die organisierte kirchliche Religiosität an Intensität nachgelassen⁷ oder viele Anglizismen in die Alltagskommunikation Einzug gefunden haben. Touristen aus urbanen Gebieten oder sogar aus dem Ausland sowie Arbeitsmigrantinnen und -migranten brachten Moden, Ernährungsgewohnheiten und viele andere Dinge auch in die abgelegensten Bergtäler hinein⁸, die freilich zu keinem Zeitpunkt der Geschichte vollkommen abgeschottet, sondern im Gegenteil vielmehr Ausgangspunkt saisonaler Migration und Orte des Passverkehrs gewesen waren⁹. Dies gilt auch für die Täler und Bergdörfer Graubündens.

Der mit einem hervorragenden Gedächtnis gesegnete Simeon (Simi) Burger aus Says ist der Autor einer sehr lesenswerten, im

Jahre 1972 von der Buchdruckerei Schiers als Separatdruck aus der *Prättigauer Zeitung* publizierten, rund 70-seitigen Jugenderinnerung¹⁰, die den intensiven gesellschaftlichen, am eigenen Leib erfahrenen Wandel seit der Zeit um 1900 bereits im Vorwort reflektiert: «Wohl in keinem Abschnitt unserer Zeitrechnung haben sich technische und auch andere Erfindungen, und damit die Lebensweise von uns Menschen in so überstürzender Folge geändert, wie gerade von 1900 bis heute, da wir das Jahr 1970 schreiben. Gerade wenn ich so mit älteren Leuten Erinnerungen über unsere Jugendzeit und die damaligen Sitten und Bräuche austausche, dann wird einem so recht bewusst, wie sich in diesen 70 Jahren so manches verändert hat.»¹¹ Zum wahrgenommenen Wandel gesellt sich bei Simi Burger und den Gesprächspartnern seiner Generation auch eine gewissermassen «moralische» Wertung der versunkenen, traditionellen alten «Welt von gestern» (Stefan Zweig) im Vergleich zur unpersönlichen, hektischen «Moderne» um das Jahr 1970, dem Zeitpunkt der Niederschrift der «Erinnerungstruhe über meine Jugendheimat Says»: «Ja, man hat damals so gelebt und man war damit zufrieden. Vermutlich zufriedener und vor allem genügsamer als heute. Man hatte noch Zeit für einander und für sich selbst und musste nicht in einer Unrast und Nervosität leben, wie es heute fast überall der Fall ist. Daher wage ich auch zu behaupten, man habe gar nicht so unrecht, wenn man von der näheren Vergangenheit von der guten alten Zeit spricht, und darum will ich nun versuchen – so gut wie ich es kann – all das Erlebte aus meinen Jugendjahren in Says von 1900 bis 1915 zu erzählen.»¹²

So gesehen ist Simi Burgers farbiger, detailreicher Erinnerungstext nicht zuletzt ein Indiz für die veränderte Zeitwahrnehmung auch in der ländlichen Bergwelt um 1970. Galt beispielsweise die Eisenbahnreise schon hundert Jahre früher als ein Sinnbild der allseits erfahrenen «Beschleunigung»¹³, so empfanden die «nervösen», grossstadtgeplagten, überbelasteten Bürger, Fabrikanten oder Handelsherren die «heilen» Berge und die ländliche Natur als Refugien der Gemächlichkeit und der Ruhe. Der Historiker Joachim Radkau spricht für das Deutschland der Jahrzehnte um 1900 von einem «Zeitalter der Nervosität».¹⁴

Einem Volkskundler oder einem Antiquar gleich will Simi Burger schriftlich festhalten, was dem Vergessen anheim zu fallen droht. Er berichtet über spezifische Bräuche im Kreis Fünf Dörfer, über Ernährung, Kleidung, schräge Vögel («Originale») und weitere gesellschaftliche Aussenseiterinnen, die ein Beispiel für die sozialen Härten der vermeintlich «guten alten Zeit» darstellen.

Was lässt sich über den Autor sagen? Simi Burger wurde am 27. Januar 1899 geboren und lebte bis 1996, erreichte also ein «biblisches» Alter. Er wohnte in einem kleinen Haus im Neubach in Arosa, wo er lange Jahre als einfacher Mitarbeiter bei der Firma Kauf AG (Kohlen und Heizöl) gearbeitet hatte. Er war auch Schulrat der Gemeinde Arosa.¹⁵ Aufgewachsen freilich ist er in Says.

Die hoch über dem Churer Rheintals gelegenen Fraktionen Untersays, Obersays und Valtanna, wo das stattliche Doppelhaus der Eltern Simi Burgers stand, waren um 1900 nur mühsam zu erreichende, relativ abgelegene «Dörflein»¹⁶. Im Jahre 1880 wurde Says mit seinen rund 160 Einwohnerinnen und Einwohnern zur eigenen politischen Gemeinde. Die Wege waren lang und steil, die Winter schneereich, manchmal, so im Jahre 1908, gingen Lawinen nieder bis in die bewohnten Gebiete und forderten Opfer an Mensch und Vieh. Wer der oft drückenden Armut und Not entfliehen wollte und einen neuen Start wagte, wanderte ab, nach Chur, nach Zürich, ja über den Atlantik bis nach Amerika. Simi Burger selbst lebte und arbeitete viele Jahrzehnte in Arosa. Ob er dies aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus getan hat? So gesehen ist Burgers Bericht in vielen Passagen weniger nostalgisch gefärbt als die zitierten einleitenden Sätze vermuten lassen, ja an vielen Stellen realistisch gegenüber den sozialen Verwerfungen seiner Heimat.

Schule, Schulweg, Ski, Spiele

Die Gemeinde Says verfügte über keine eigene Schule, so dass die Kinder für den Unterricht den langen Weg nach Trimmis unter die Füsse nehmen mussten. Im Winter war der Weg hinunter nach Trimmis recht zügig zu bewältigen: «Vom November bis in den März konnten wir mit unseren Reitschlitten nach Trimmis zur Schule fahren. Da zur selben Zeit in den Bergen viel Holz geschlagen und zu Tal gefördert wurde, war unser Schulweg immer gebahnt.»¹⁷ Für die kleineren Kinder gab es zusätzlich zu den Reitschlitten die so genannten «Karutschen». Diese waren zwar etwas weniger schnell, aber leichter und einfacher zu handhaben. Vereinzelt donnerten Kinder auch mit Schlittschuhen den vereisten Berghang hinunter, ein recht riskantes Unterfangen! Von Skiern wusste man noch nichts, bis Sekundarlehrer Josef Hartmann um 1905 mit einem Paar nach Valtanna kam. Hartmann war aber «keine grosse Skikanone und er lag mehr im tiefen Schnee als stehend auf seinen Brettern.»¹⁸ Die älteren Einheimischen schüttelten den Kopf und fragten sich, ob der gute Mann nicht mehr so richtig im

Kopf sei. In Sais und anderswo war man besonders skeptisch gegenüber «Novitäten» aus den Grossstädten und aus dem Ausland! Das neue Sport- und Fortbewegungsgerät war eine ursprünglich skandinavische, wohl norwegische Erfindung. Über die deutschen Mittelgebirge gelangte das neue Sportgerät um 1890 mit Touristen in die Alpen, wo der Glarner Skipionier Christoph Iselin gemeinsam mit dem norwegischen Ingenieur Olaf Kjelsberg am Pragelpass ein erstes Skirennen organisierte. Iselin wollte nicht zuletzt die Überlegenheit der norwegischen Skier gegenüber den einheimischen Schneereifen und «Fassdauben» demonstrieren. Dies gelang ihm eindrucklich. Die moderne Schuhbefestigung des Österreicher Mathias Zdarsky erlaubte die Entwicklung der Stemmschuhtechnik, so dass die norwegische Telemarktechnik auf Skiern mit nicht fixierter Ferse allmählich abgelöst wurde. Nach 1890 entstanden bereits erste schweizerische Skiclubs, so 1893 in Glarus, 1900 in Bern und ein Jahr später in Zürich. Die Vereine organisierten Skitouren, Kurse und auch Rennen. Sie engagierten oftmals norwegische Studenten als Skilehrer. Im Jahre 1904 schlossen sich 15 Vereine mit rund 700 Mitgliedern zum «Schweizerischen Skiverband» (SSV, heute Swiss-Ski) zusammen. Schon um 1900 hatten berühmte Alpendestinationen wie St. Moritz, Davos, Arosa, Engelberg, Les Avants, Interlaken, Zweisimmen oder Grindelwald das Potenzial des neuen Sports erkannt und buhlten um zahlungskräftige Gäste aus den Metropolen Europas. Endlich schien das wirtschaftlich gesehen schwache «Winterloch» für die Kurorte überwunden!

Einen wichtigen Beitrag zur Popularisierung des Skisports leistete die schweizerische Armee mit der Einführung der Gebirgstruppen im Jahre 1911. Die Entwicklung hin zum Breitensport und zum Massentourismus begann jedoch erst nach 1930 mit dem Bau technischer Aufstiegshilfen wie Bergbahnen und Schleppliften. Der erste schweizerische Skilift wurde 1934 in Davos gebaut.¹⁹

Aber bereits im Jahre 1910 fuhr auch Simis Bruder Fluri mit einem Paar selbst gefertigter Skier aus der «Vorwinterung» von Hintervalzeina über Stams. Obwohl er erstaunlich gut zurechtkam mit den ungewohnten «Brettern» und sich damit viel schneller bewegte als die «Schlittler» oder Fussgänger, fand er vorerst noch keine Nachahmer. Von Skirennen oder vergleichbaren sportlichen Wettkämpfen ist bei Simi Burger auch noch keine Rede.

Im Jahre 1914 erhielt auch Simi Burger von einem Bekannten selbst angefertigte Skier aus Buchenholz. Sattler Haag aus Trimmis stellte die einfache Bindung her: «Vorne ein Zehenriemli und nach hinten ein einfaches Riemli mit einer Schnalle, und das Gan-



Sars (Graubd.) 1110 M.ü.M.

ze kostete fünf Franken. Mich hat beinahe der Schlag getroffen, als ich diesen Preis vernahm. Ich weiss noch gut, wie schwer es mir war, mit einer solchen – für die damaligen Zeiten unsinnig grossen – Rechnung vor meine Mutter hinzutreten. Die Skier aber benützte ich dann lange, und ich war auch nicht wenig stolz darauf, war ich doch der Einzige von der ganzen Sekundarschule, der auf Skiern daher kam. An jene Zeiten denke ich auch heute noch öfters und vorallem dann, wenn ich hier in Arosa sehen muss, wie man heute ganz gut erhaltene Skier samt der Bindung auf dem Kehrlichthafen deponiert. Hätten wir seinerzeit solche Skier besessen, hätte man uns mit «von» angeredet.»

Dem Vergleich mit dem einsetzenden «Wegwerfzeitalter» zum Trotz: Wer Skier mit Bindung und nicht bloss selbst angefertigte «Fassdauben» besass, galt etwas in Sars und Umgebung, gehörte zu den Privilegierten und Bewunderten der Region. Somit war das neue Sportgerät auch innerhalb des Dorfes ein Statussymbol. Nicht nur der lange Schulweg hinab und hinauf nach Trimmis erforderte eine gewisse Sportlichkeit, Robustheit und eine gute Kondition. Die Sarser Kinder waren in ihrer spärlich bemessenen Freizeit auch sonst recht aktiv. Nach der sonntäglichen Kinderlehre ging es beispielsweise hinaus nach Pervaz, zu einer Spielwiese ausserhalb von Trimmis. Die Schüler trafen sich in Ober-Per-

Historische Ansichtskarte von Sars (Fototeca dal Dicziunari Rumantsch Grischun, Inv.-Nr. 10296).

vaz, die Ledigen in Unter-Pervaz. Spiele wie «Ringanschlagen», «Herausklatschen», «Hinderdür-Vormerher» und auch diverse Ballspiele fanden stets Anklang. Die traditionelle Bündner Spielwelten hat bekanntlich der Sportlehrer und Sporttheoretiker Johann Baptist Masüger gut erforscht.²⁰

Schliesslich vergleicht Burger die traditionellen Spielwelten mit den «modernen» Jugendaktivitäten von anno 1970. Die Jungen und Halbwüchsigen würden, so Burger kritisch, nun mit dem Zug bequem nach Chur fahren und dort ins Kino gehen. Das wollte er aus eigener Anschauung wissen. Der Sayerse Autor lässt durchblicken, dass er diese Jugendlichen der Sechzigerjahre für verwöhnt und auch verweichlicht hält. Taschengeld war in seiner eigenen Jugendzeit um 1900 tatsächlich ein Fremdwort gewesen.

Kinderarbeit?

Die jährliche Schuldauer betrug um 1900 in den Bündner Bauerdörfern lediglich 26 Wochen. Das Schuljahr begann jeweils im Oktober und endete im April. Wer meint, im Sommer hätten die Sayerse Kinder viel Freizeit zum Spielen gehabt, täuscht sich gewaltig. Sie hatten in Haus und Hof mit anzupacken. Simi Burger erinnert sich: «Wenn dann so Mitte April die Frühlingsarbeiten begannen, da waren wir Schulkinder plötzlich eine viel gefragte Arbeitshilfe als Mennibub, Herdäpfeleinleger und Würzenaufleser.»²¹ Was war ein «Mennibub»? Die Zugtiere waren damals hauptsächlich Ochsen, die man im Dialekt «Menni» nannte. Wer diese Ochsen zu führen hatte, war folglich der «Mennibub». Wenn ein lediglich zehnjähriger Bub die Ochsen nicht sauber geradeaus führte, wurde er vom Pflughalter gehörig ausgeschimpft. Die Knaben waren nicht zuletzt wegen der vielen Rügen froh, wenn die (Lohn-)Arbeit als «Mennibuben» nach etwa zwei Wochen endlich vorüber war. Wenn es heiss und war und Fliegen die armen Ochsen plagten, wurden die Tiere oft besonders widerspenstig. Umso schwieriger gestaltete sich die Arbeit der «Mennibuben»! Ein «Mennibub» verdiente nach Burgers Angaben zehn bis zwanzig Rappen pro Tag plus Verköstigung. Der sauer verdiente Wochenlohn von etwa einem Franken musste freilich zuhause in die Haushaltskasse der Mutter abgegeben werden. Einen Laden zum Geld ausgeben gab es in SAYS ohnehin nicht. Wenn die Kinder ausnahmsweise ein paar Rappen im Sack hatten, kauften sie sich nach der Schulzeit ein «Zückerli» in Trimmis. «Damals gab es für fünf Rappen



allerdings fast soviel wie heute für einen Franken».²² Wenn zehnjährige Buben bereits harte Lohnarbeit zu verrichten hatten, kann meines Erachtens durchaus von Kinderarbeit gesprochen werden. In Fabriken war Kinderarbeit in der Schweiz seit Ende des 19. Jahrhunderts verboten.

Die gesamten Familien waren laut Burger auf einem der vielen Äcker am Werk («Langsiwerch»). «Man nahm diese Arbeit einfach, ruhig und gemütlich. Man hatte noch Zeit und liess sich auch Zeit. Es war noch nicht wie heute, da man immer mehr erkennen muss, dass wir nicht die Zeit haben, sondern dass sie uns hat.»²³ Wieder führt Burger einen Beleg für ein neues, modernes «Zeitregime» an, das sich in der Spanne seines Lebens etabliert hatte!²⁴ Die schönste Zeit im Jahreslauf war, zumindest in der Erinnerung Simi Burgers, die abwechslungsreiche «Maiensäss-Zeit» weit oben in Stams oder Spundätscha. Diese «herrliche, ungebundene Zeit» verbrachten die Buben und Männer gemeinsam, denn die Frauen und Mädchen waren im Dorf zurück geblieben und erledigten dort unter anderem den Jahresputz und die grosse Wäsche. Den Abschluss der «Maiensäss-Zeit» bildete die traditionelle

Valtanna, Baugruppe mit Sennerei, historische Aufnahme von 1948 (Fototeca dal Dicziunari Rumantsch Grischun, Inv.-Nr. 10313).

«Stams-Chilbi» am letzten Sonntag vor der Alpfahrt. Auf dieses Älplerfest freute sich die Jugend schon lange im Voraus. Zu einer rechten Stams-Chilbi gehörte unbedingt eine währschafte Nidel («Lugmilch»), die mit einer Fruse aus frischen Lärchenzweigen zubereitet wurde und zusammen mit dem selten gereichten Weissbrot eine allseits geschätzte Delikatesse war. Der Höhepunkt der «Stams-Chilbi» war natürlich der Tanz nach dem Mittagessen, den mittlerweile waren Frauen und Mädchen eingetroffen. «In Sachen Tanzmusik war man noch eher bescheiden. Man hatte allerdings auch keine andere Wahl. Neben der «Mulorgla» (Mundharmonika) kannte man kaum ein anderes Instrument.²⁵ Als Musikanten waren meistens Althus-Chrischtli und Höchstägä-Toni aufgeboten. Als Besonderheit sei erwähnt, dass auch der Musiker mittanzte. In den Pausen wurde dann gesungen und gejodelt, wobei der alte Sayserjodel ganz besonders zur Geltung kam.»

Ledige Burschen und Frauen kamen sich auch bei anderen festlichen Gelegenheiten näher, beispielsweise bei der «Schnätzeten», dem gemeinsamen Verarbeiten des Obstes zu «Apfelstückli». Die ledigen Frauen schälten die Äpfel, höhlten sie aus, halbierten sie etc. Die Burschen schlichen sich jeweils «per Exgüsi»²⁶ ins Haus und bandelten bald mit den jugendlichen Mädchen an. «Nach einer richtigen «Schnätzeta» gab es hinterher normalerweise noch ein Tänzchen.»²⁷ So fand manche spätere Heirat ihre Vorbereitung während der «Schnätzeten».

Am Gallus-Tag, dem 16. Oktober, um einen weiteren Brauch zu erwähnen, durften die Kinder jeweils das auf den Bäumen zurückgebliebene Obst abernten. Viel gab es meistens nicht mehr zu holen, interessant war aber die Art und Weise der Ernte, die erhebliches Geschick erforderte. Mit einem Prügel sollte ein Apfel durch gut gezielten Wurf vom Baum herunter geholt werden («Apfelprügeln»). Wer gut traf, galt als ein Könnner. So vermischten sich Arbeit und Sport. Weitere, auch von Kindern zu erledigende regelmässige Arbeiten im Jahreslauf bestanden beispielsweise im Ernten und Dörren der Haselnüsse, im «Laubsacken» (Laubsammeln) oder im Korndreschen.

Feierabend

Da auf Valtanna nicht wie anderswo in der Deutschschweiz «Beizen» die männliche Geselligkeit prägten²⁸, traf sich die Nachbarschaft während der langen Wintermonate zum «Abendhengert», oft im Haus der Familie Burger. «Da wurde dann Karten gespielt

oder «gepetelt», wie sie es nannten. Aber man spielte nicht etwa um Geld – das hätte man sich gar nicht leisten können, weil die meisten keines hatten – nein, man spielte um Zündhölzer. [...] Da die meisten der anwesenden Männer Pfeifenraucher waren und ihnen beim Spielen und beim Jassen oder auch beim Erzählen öfters das Feuer ausging, musste manches gar mit «Peteln» gewonnene Zündhölzli auf dem Tisch, auf dem Fussboden, an den Wänden oder eben auf dem Hosenboden entzündet werden. An solchen Abenden wurden aber auch die gruseligsten Geistergeschichten vorgebracht²⁹, so dass wir uns kaum mehr getrauten, allein ins Bett zu gehen. So um neun Uhr war für uns Kinder Bettzeit.»³⁰ Einschlafen konnten die Kinder jedoch oft nicht, denn die Erwachsenen sangen manchmal während des «Abendhengerts», beispielsweise die Bachoffner-Lieder «Kennst du das Land» oder «Die Traube wächst im Sonnenschein». Als Dirigent wirkte der «Boden-Toni», ein talentierter Alt-Lediger, der manchmal zum Opfer böser Bubenstreiche wurde. Er war einer dieser «eigenartigen Menschen», die am Rande der Gesellschaft lebten, sich nicht immer mehrheitskonform verhielten, oft zu viel tranken und manchmal gar bettelten. Der Kaminfeger von Trimmis beispielsweise bekam in jedem Haus ein Glas voll Selbstgebranntem und war dann abends meistens so betrunken, «dass er kaum mehr gehen konnte.»³¹ Die Sayser duldeten diese Menschen meistens als «Originale», als Käuze und schräge Vögel. Ein im ganzen Kanton bekannter «Wandervogel» war der Fluor, der mit einem Hund und ein paar Ziegen herumzog und auch in Sayser Ställen Quartier bezog. Er spielte auf einer alten Drehorgel auf und sorgte für Unterhaltung im sonst doch recht monotonen Jahresablauf. Der lahme, stark behinderte Jakob Fischer brachte sich mit «Zeinenmachen» durch. Die Qualität seiner «Zeinen» war indessen nicht immer einwandfrei. Als Lohn erhielt er von den Hausfrauen kein Bargeld, sondern Naturalabgaben. Weitere, teilweise musikalische Behinderte wie der lebensfrohe, humorvolle, jedoch in Lumpen gekleidete Klarinettist «Joggali» Gyr lebten in grösster Armut, genossen aber als Musikanten eine gewisse Achtung. Eine blinde alte Frau aber galt als «gefürchtete Person»³². Sie war über alles bestens informiert und verpiff beispielsweise die Knaben, wenn diese Obst stahlen und wurde sogar als «Hexe» angesehen. Eine allgemeine Invalidenversicherung für solche mitunter schwer behinderte Aussenseiterinnen und Aussenseiter lag zu Simi Burgers Kindheit noch in weiter Ferne. Sie sollte erst nach dem Zweiten Weltkrieg realisiert werden. War die Haltung gegenüber gewissen, verarmten «Originalen» von einer, wenn auch begrenzten,

Todesanzeige

Traurig nehmen wir Abschied von meinem Mann, unserem Vater,
Schwiegervater, Grossvater und Urgrossvater

Simeon (Simi) Burger

28.1.1899

Er durfte am 24. März 1996, kurz nach seinem 97. Geburtstag,
friedlich einschlafen.

Wir verlieren in ihm einen guten und wertvollen Menschen.

7000 Chur, 24. März 1996
Evang. Altersheim Chur-Masans

In stiller Trauer:

Susette Burger, Chur
Hans und Jacqueline Burger, Renens
mit Familie
Peter und Esther Burger, Arosa
mit Familie
Heini und Beatrice Burger, Galgenen
Annemarie Burger-Zellner, Abtwil
mit Familie
und Anverwandte

Die Abdankung fand am Donnerstag, 28. März 1996, um 14.00
Uhr in der Kirche Masans in Chur statt.

513-20451

Todesanzeige in der Aroser
Zeitung (Sammlung Renzo
Semadeni, Arosa).

Toleranz geprägt, so galten die «Jenischen» gemeinhin als Alkoholiker. Aber auch diese Menschen hatten ihre Funktionen in der Ökonomie, indem sie beispielsweise Pfannen verzinnten und flickten. Wenn sie zur Bewältigung des schwierigen Alltags tatsächlich dann und wann zu viel Schnaps getrunken haben mögen, so spielen bei Burgers Schilderungen des «Fahrenden Volks» auch Stereotype, Vorurteile und zeittypische rassistische Vorstellungen von «Vaganten» als kranken, «degenerierten» Trinkern hinein.³³

In Zeiten vor dem Radio, dem Fernseher und dem Internet waren natürlich Fremde auch darum gerne gesehen, weil sie Neuigkeiten aus Nah und Fern verbreiteten. Dies traf für die zahlreichen Hausiererinnen und Hausierer ebenso zu wie für die Heilsarmee, die jeden Sommer in Sars Halt machte und dort ein Ständchen darbrachte. Die uniformierten Heilsarmisten mit ihren glänzenden Instrumenten fanden in Sars ein dankbares, ja begeistertes Publikum vor. Die Kinder erklärten nach einem Konzert den Eltern, sie wollten als Erwachsenen ebenfalls der Heilsarmee beitreten.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg fanden auch einige wenige Touristen den Weg hinauf nach Says.³⁴ Da ihre Kleidung von der ortsüblichen abwich, wurden sie gerne «auf das Korn genommen.»³⁵ Die Einstellungen der Einheimischen gegenüber fremden Einflüssen sei generell konservativ gewesen, erinnert sich Simi Burger.³⁶ So waren die Eltern auf den Ruf und die Ehre der Töchter bedacht, die sich nicht «unschicklich» zu kleiden hatten. Auch mit der «Teufelseinrichtung»³⁷ Telefon wollten die Alteingesessenen vorerst nichts zu tun haben.³⁸ Niemand fand sich, der ein Gerät in seinem Haus installieren wollte. Nachdem die Mutter Simi Burgers als erste im Dorf eine einfache Singer-Nähmaschine mit Schwungrad und Fussantrieb angeschafft hatte, kamen die Nachbarn in ganzen Gruppen vorbei, um dieses «Wunderwerk»³⁹ zu bestaunen. Gegen ein Reklameschild am Hoftor wehrte sich die Mutter aber mit Händen und Füßen.

Kleines Fazit

Simi Burgers Fazit fällt durchaus ambivalent aus. Zwar malte er ein bisweilen rosiges, nostalgisch verklärtes Bild der «guten alten Zeit», warnt aber abschliessend auch vor einer allzu grossen Schwärmerei: «Dabei muss man sich allerdings fragen, ob diese Zeiten wirklich so gut waren, wenn man an das damalige, oft sehr mühsame und unbequeme Werchen zurück denkt. Hingegen darf man ganz sicher das Wörtlein «schön» für «gut» hinsetzen und von der schönen alten Zeit sprechen, was denn auch sehr gut mit meinen vorausgegangenen Erinnerungen und Erzählungen aus meinem Heimatdörfchen Says harmoniert. Schön war diese Zeit hauptsächlich darum, weil man eben diese Zeit für-, neben- und miteinander gelebt hat.»⁴⁰

Fabian Brändle, geboren 1970 im Toggenburg, ist freischaffender Historiker. Forschungsgebiete: Geschichte der direkten Demokratie, Lebensgeschichten, Geschichte der Kindheit und Jugend, Sportgeschichte, Elsass, Irland.

Adresse des Autors: Dr. phil. Fabian Brändle, Nordstrasse 70, 8006 Zürich

Anmerkungen

- 1** Witzig, Heidi. Polenta und Paradeplatz. Regionales Alltagsleben auf dem Weg zur modernen Schweiz 1880–1914. Zürich 2000; Hauser, Albert. Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. Zürich 1989.
- 2** Schröder, Hans Joachim. Technik als biographische Erfahrung 1930–2000. Dokumentation und Analyse lebensgeschichtlicher Interviews. Zürich 2007; Blumer-Onofri, Florian. Die Elektrifizierung des dörflichen Alltags. Eine Oral History-Studie zur sozialen Rezeption der Elektrotechnik im Baselbiet zwischen 1900 und 1960. Liestal 1994.
- 3** Vgl. Jungo, Hubert. Die Entwicklung der Freiburger Berg- und Talwirtschaft von 1955 bis 1980. Unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen ausgewählter agrarpolitischer Massnahmen. Freiburg 1983; Moser, Peter. Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute. Frauenfeld 1994.
- 4** Hobsbawm, Eric John. Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1997; Judt, Tony. Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart. München 2006.
- 5** Vgl. auch für Graubünden Maissen, Carmelia. Hochhaus und Traktor. Siedlungsentwicklung in Graubünden in den 1960er und 1970er Jahren. Zürich 2012. Vgl. auch Ewald, Klaus C. Der Landschaftswandel. Zur Veränderung schweizerischer Kulturlandschaften im 20. Jahrhundert. In: Tätigkeitsberichte der Naturforschenden Gesellschaft Baselland 30 (1975/77), S. 55–308.
- 6** Tanner, Jakob. Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz, 1890–1950. Zürich 1999.
- 7** Für die katholische Schweiz vgl. Hersche, Peter. Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditioneller Katholizismus in der voralpinen Schweiz Schweiz 1945–1960. Baden 2013. Says war freilich traditionell reformiert.
- 8** Brunold-Bigler, Ursula und andere (Hg.). Frauen schaffen Heimat. Migrantinnen in Graubünden erzählen. Chur 2013.
- 9** Vgl. Kaiser, Dolf. Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und nd Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag. Zürich 1985; Cathomen, Ignaz. Falera – unser Leben hängt an einem Seil. Autobiografie eines Dorfes in Graubünden. Zürich 2016; Michael-Cafilisch, Peter. Hier hört man keine Glocken. Geschichte der Schamser Auswanderung nach Amerika und Australien. Baden 2008; Seglias, Loretta. Die Schwabengänger aus Graubünden. Saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben. Chur 2004; Brunold, Ursus (Hg.). Gewerbliche Migration im Alpenraum. Historikertagung in Davos 25.–27. IX. 1991. Bozen 1994; Lütcher, Michael. Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Zürich 2014; Caminada, Paul. Wintersport. Entstehung und Entwicklung. St. Moritz, Davos, Arosa, Klosters, Lenzerheide, Flims. Disentis 1986; Scherrer, Claudia (Hg.). Damals in Davos. Oberengstringen 2010 (mit diversen Lebenserinnerungen); Schürer, Daniel. Der Traum von Heilung. Eine Geschichte der Höhenkur zur Behandlung der Lungentuberkulose. Baden 2017.
- 10** Burger, Simi. Aus der Erinnerungstruhe über meine Jugendheimat SAYS. Schiers 1972.
- 11** Burger, Erinnerungstruhe, S. 5.
- 12** Burger, Erinnerungstruhe, S. 6.
- 13** Schivelbusch, Wolfgang. Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1979.
- 14** Radkau, Joachim. Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München 1998.
- 15** Freundliche Mitteilung von Renzo Semadeni, Arosa.
- 16** Vgl. Collenberg, Adolf. Artikel «Says». In: Historisches Lexikon der Schweiz www.hlss.ch, eingesehen am 10. April 2017.
- 17** Burger, Erinnerungstruhe, S. 12. Schmitter, Werner. Waldarbeit und Waldarbeiter im Prättigau. Zürich 1953; Stuber, Martin, Matthias Bürgi und Rahel Grunder. Hüterbueb und Heitisträhl. Traditionelle Formen der Waldnutzung in der Schweiz 1800 bis 2000. Bern 2011.
- 18** Burger, Erinnerungstruhe, S. 12f.; Thüerer, Paul. Damals in Monstein. Wie ein Bündner Bergbub zum «Skipfarer» wurde. Erinnerungen 1887–1906. Zürich 2005.
- 19** Vgl. Brändle, Fabian. Schussfahrten. Erinnerungen schweizerischer «kleiner Leute» an den wilden Skisport. In: SportZeiten 14/1 (2014), S. 51–59; Busset, Thomas und Marco Marcacci (Hg.). Zur Geschichte des Wintersports. Neuchâtel 2005; Barton, Susan. Healthy Living in the Alps. The Origins of Winter Tourism in Switzerland, 1860–1914. Manchester 2008.
- 20** Burger, Erinnerungstruhe, S. 13.
- 21** Vgl. auch Masüger, Johann Baptist. Leibesübungen in Graubünden einst und heute. Chur 1946.
- 22** Burger, Erinnerungstruhe, S. 16.

- 23** Burger, Erinnerungstruhe, S. 19.
- 24** Burger, Erinnerungstruhe, S. 17.
- 25** Vgl. Rosa, Hartmut. Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main 2005.
- 26** Brunner, Heinz. Mit Klarinette, Schwyzerörgeli und Geige. Ländlermusik in Graubünden. Chur 1995.
- 27** Burger, Erinnerungstruhe, S. 22.
- 28** Burger, Erinnerungstruhe, S. 27.
- 29** Burger, Erinnerungstruhe, S. 27.
- 30** Vgl. Brändle, Fabian und Thomas Welskopp. «Es scheint das Schicksal aller Republicken zu sein, dass Schreier und Kneipier das Regiment führen.» «Gemüthlichkeit» versus «Business» im Schweizer Wirtshaus und im amerikanischen Saloon 1850–1920. In: Historische Zeitschrift 297/3 (2013), S. 689–726.
- 31** Zu Geistergeschichten siehe auch Keller, Jules. Die jenseitige Welt ist nicht verschlossen. Das Elsass in der Tradition der volkstümlichen Geistergeschichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Bern 2001; Lussi, Kurt. Geister, Tod und Teufel. Ahnenglaube und Maskenlaufen im Kulturvergleich. Luzern 2009.
- 32** Burger, Erinnerungstruhe, S. 43.
- 33** Burger, Erinnerungstruhe, S. 48.
- 34** Burger, Erinnerungstruhe, S. 48.
- 35** Burger, Erinnerungstruhe, S. 51.
- 36** Dazzi, Guadench u.a. Puur und Kessler. Sesshafte und Fahrende in Graubünden. Hrsg. vom Institut für Kulturforschung Graubünden. Baden 2008.
- 37** Vgl. Mannhart, Andreas E. Berglandwirtschaft und Tourismus. Konkurrenz oder Ergänzung? Regionalstudie Sarganserland–Walensee. Zürich 1986. Zur Geschichte der Ferien in der Schweiz vgl. Schumacher, Beatrice. Ferien. Interpretationen und Popularisierung eines Bedürfnisses, Schweiz 1890–1950. Wien 2002.
- 38** Burger, Erinnerungstruhe, S. 59.
- 39** Zu frühen Begegnungen zwischen Bauern und Touristen vgl. Antoniotti, Thomas. Bauern – Bergführer – Hoteliers. Fremdenverkehr und Bauernkultur. Zermatt und Aletsch 1850–1950. Baden 2000; Fischbacher, Marianne. So ging man eben ins Hotel... Domleschger Hotelangestellte in der Zwischenkriegszeit (Beiheft zum Bündner Monatsblatt 1). Chur 1991.
- 40** Burger, Erinnerungstruhe, S. 60.
- 41** 100 Jahre Telefon in der Schweiz. Die Geschichte des Telefonapparates. Bern 1980.
- 42** Burger, Erinnerungstruhe, S. 60.
- 43** Burger, Erinnerungstruhe, S. 61.